



Der zwölfjährige Jesus im Tempel

41 Jahr für Jahr gingen Josef und Maria zum Passahfest nach Jerusalem. 42 Als Jesus zwölf Jahre alt war, nahmen sie ihn zum ersten Mal mit. 43 Nach den Festtagen machten sich die Eltern wieder auf den Heimweg.

Doch ohne dass sie es bemerkten, blieb Jesus in Jerusalem. Sie gingen den ganzen Tag und vermissten ihn nicht, 44 weil sie dachten: Er wird mit Verwandten oder Freunden gegangen sein. 45 Als sie ihn aber dort nicht fanden, kehrten sie voller Sorge um und suchten ihn überall in Jerusalem. 46 Am dritten Tag endlich entdeckten sie Jesus im Tempel. Er saß bei den Schriftgelehrten, hörte ihnen aufmerksam zu und stellte Fragen. 47 Und alle wunderten sich über sein Verständnis und seine Antworten.

48 Die Eltern waren fassungslos, als sie ihn dort fanden. „Kind,“ fragte ihn seine Mutter, „wie konntest du uns so etwas antun? Dein Vater und ich haben dich überall verzweifelt gesucht!“

49 „Warum habt ihr mich gesucht?“ erwiderte Jesus. „Habt ihr nicht gewusst, dass ich immer dort sein muss, wo es um die Sache meines Vaters geht?“ 50 Doch sie begriffen nicht, was er damit meinte.

51 Jesus kehrte mit seinen Eltern nach Nazareth zurück; er hörte auf sie und war ihnen gehorsam. Seine Mutter aber vergaß nichts von dem, was sie erlebt hatte.

52 So wuchs Jesus heran. Sein Wissen und sein Verständnis nahmen zu. Die Menschen liebten ihn und erkannten: Gott hat etwas Besonderes mit ihm vor.

Bitte lese zur Vorbereitung unten stehende Kommentare durch.

1. Ich lese den Text

- Welche Frage stellt sich für dich, wenn du den Text liest?
- Wo haben die Eltern Jesus überall gesucht, bevor sie ihn endlich im Tempel fanden?
- Mit 13 Jahren feiern die Jungen in der jüdischen Gemeinde „Bar Mizwa“ (dt.: Sohn der Pflicht) und werden fortan als vollwertige Mitglieder angesehen, mit allen Rechten und Pflichten. Welches Licht wirft dies auf den Text? (vgl. besonders Kommentar von Eugen Drewermann)

2. Der Text liest mich

- „Jahr für Jahr gingen Josef und Maria...“ (V. 41) Welche Wege gehst du regelmäßig, vielleicht Jahr für Jahr? Welche Hoffnung bewegt dich dabei?
- Erzähle deine Geschichte: Wen oder was hast du einmal beim Pilgern verloren bzw. gefunden?
- Erzähle deine Erfahrung: Wie hat dich (d)ein Kind einmal wirklich ins Staunen gebracht?
- Josef und Maria begriffen nicht, was Jesus meinte. (V. 50) Welche Bedeutung kannst du dem Ereignis geben?

Kommentare:

religionen-entdecken.de/lexikon/b/bar-mizwa-und-bat-mizwa

Bar Mizwa und Bat Mizwa

- in der Synagoge sind Jungen und Mädchen jetzt erwachsen

Ihre Bar Mizwa feiern jüdische Jungen mit dreizehn Jahren. Sie sind danach religionsmündig und dürfen in der Synagoge aus der Tora vorlesen und auch andere Aufgaben in der Gemeinde übernehmen.

Mit den Festen Bat Mizwa und Bar Mizwa feiern jüdische Mädchen und Jungen ihre Aufnahme als vollwertiges Mitglied in die jüdische Gemeinde.

Jüdische Gemeinden nehmen Mädchen ab 12 Jahren und Jungen ab 13 Jahren als vollwertige Mitglieder in der Synagoge auf. Ein jüdisches Mädchen ist dann eine Bat Mizwa. Der hebräische Ausdruck bedeutet „Tochter der Pflicht“. Ein jüdischer Junge wird ein Bar Mizwa. Das heißt „Sohn der Pflicht“.

Für Jungen und Mädchen gelten nun dieselben Rechte und Pflichten wie für die Erwachsenen. In liberalen jüdischen Gemeinden sind sie für alle gleich.

Dort dürfen Jungen und Mädchen jetzt zum Beispiel zum Minjan gehören und im Gottesdienst aus der Tora vorlesen. Jeder muss auch sonst seinen Teil zum Gottesdienst und zur Gemeinde beitragen. In orthodoxen Gemeinden dürfen nur Jungen und Männer im Gottesdienst aus der Tora vorlesen.

Überall gilt: Nach der Bar Mizwa und der Bat Mizwa sind die Jugendlichen religionsmündig. Das heißt, jede und jeder von ihnen muss seinen Glauben und seine Fehler vor sich selbst, vor anderen und vor allem vor Gott selbst verantworten.

Die Aufnahme in die Gemeinde findet in der Synagoge statt. Manche Familien feiern aber mit Freunden auch zuhause noch weiter.

Buchauszug aus: „Faith is a journey“ von Papst Franziskus (aus dem Engl.)

Pilgerschaft

Die Pilgerreise ist natürlich ein grundlegendes Element jeder Jubiläumsveranstaltung. Sich auf den Weg zu machen, wird traditionell mit der menschlichen Suche nach dem Sinn des Lebens in Verbindung gebracht. Eine Pilgerreise zu Fuß ist eine große Hilfe, um den Wert der Stille, der Anstrengung und der Einfachheit des Lebens wiederzuentdecken. In Rom selbst werden neben den üblichen Besichtigungen der Katakomben und der Sieben Kirchen auch andere Glaubenswege vorgeschlagen. Wenn man von einem Land zum anderen reist, als ob die Grenzen keine Rolle mehr spielten, und von einer Stadt zur anderen geht, um die Schönheit der Schöpfung und die Meisterwerke der Kunst zu betrachten, lernt man den Reichtum der verschiedenen Erfahrungen und Kulturen

zu schätzen und wird inspiriert, diese Schönheit im Gebet zu Gott zu erheben, um ihm für seine wunderbaren Werke zu danken. Die Jubiläumskirchen entlang der Pilgerwege und in der Stadt Rom können als Oasen der Spiritualität und als Orte der Ruhe auf dem Pilgerweg des Glaubens dienen, wo wir aus den Quellen der Hoffnung trinken können, vor allem, indem wir uns dem Sakrament der Versöhnung nähern, dem wesentlichen Ausgangspunkt jeder echten Umkehr...

Das kommende Jubiläum wird also ein Heiliges Jahr sein, das von der Hoffnung geprägt ist, die nicht schwindet, unserer Hoffnung auf Gott. Möge es uns helfen, das Vertrauen zurückzugewinnen, das wir brauchen, in der Kirche und in der Gesellschaft, in unseren zwischenmenschlichen Beziehungen, in den internationalen Beziehungen und in unserer Aufgabe, die Würde aller Menschen und die Achtung vor Gottes Schöpfungsgabe zu fördern. Möge das Zeugnis der Gläubigen für unsere Welt ein Sauerzeugnis echter Hoffnung sein, ein Vorbote eines neuen Himmels und einer neuen Erde (vgl. 2 Petr 3,13), wo Männer und Frauen in Gerechtigkeit und Harmonie wohnen werden, in freudiger Erwartung der Erfüllung der Verheißungen des Herrn.

Lassen wir uns schon jetzt von dieser Hoffnung anstecken! Möge sich die Hoffnung durch unser Zeugnis zu all denen ausbreiten, die sie ängstlich suchen. Möge die Art und Weise, wie wir unser Leben leben, ihnen mit vielen Worten sagen: „Hoffe auf den Herrn! Haltet fest, fasst Mut und hofft auf den Herrn!“ (Ps 27,14). Möge die Kraft der Hoffnung unsere Tage erfüllen, während wir mit Zuversicht das Kommen des Herrn Jesus Christus erwarten, dem Lob und Ehre gebührt, jetzt und in Ewigkeit.

John_MacArthur_Studienbibel_Schlachter_2000

2,41 Passahfest. S. Anm. zu 2Mo 23,14-19. Das Passah war ein eintägiges Fest und direkt darauf folgte das einwöchige Fest der ungesäuerten Brote (s. Anm. zu Mt 26,17).

2,42 als er zwölf Jahre alt war. Die Bar-Mitzvah-Feier (wenn ein jüdischer Knabe ein »Sohn des Gesetzes« wurde) fand im Alter von 13 Jahren statt. Daher feierten die meisten Jungen ihr erstes Fest mit 12, um sich auf diesen rituellen Übergang zum Erwachsenendasein vorzubereiten. S. Anm. zu Mt 21,15.

2,43 blieb der Knabe Jesus in Jerusalem. In krassem Gegensatz zu den apokryphen Evangelien mit ihren fantasievollen Sagen über Wunder und übernatürliche Großtaten des jugendlichen Jesus, schildert dieser einzige biblische Bericht über die Jugend des Herrn ihn als gewöhnliches Kind einer gewöhnlichen Familie. Er blieb weder aus Mutwillen noch aus Ungehorsam in Jerusalem zurück, sondern dieser Vorfall beruhte auf einem Irrtum auf Seiten seiner Eltern (V. 44).

2,44 den Reisegefährten. Joseph und Maria reisten offenbar mit einer großen Reisegesellschaft von Freunden und Verwandten aus Nazareth. Zweifellos gingen Hunderte von Juden aus ihrer Ortschaft zu diesem Fest. Zwischen den Männern und Frauen in einer solchen Gruppe lag vielleicht ein gewisser Abstand und so dachte jeder Elternteil, das Kind sei beim anderen.

2,46 nach drei Tagen. Das bedeutet wahrscheinlich nicht, dass sie ihn drei Tage lang in Jerusalem suchten. Offenbar merkten sie am Ende des ersten Reisetages, dass er fehlte. Die Rückreise nach Jerusalem erforderte einen weiteren Reisetag und die Suche nach ihm kostete ihnen den Großteil eines dritten Tages. Zuhörte und sie befragte. Er war völlig ehrerbietig und nahm die Rolle eines Schülers ein. Doch bereits in diesem jungen Alter legte er mit seinen Fragen eine Weisheit an den Tag, die die Lehrer beschämte.

2,48 warum hast du uns das getan? Marias Worte haben einen Unterton von Verärgerung und Tadel. Das ist für eine Mutter in einer solchen Situation völlig normal, doch in diesem Fall war es unangebracht. Weder hatte er sich vor ihnen versteckt noch sich ihrer Autorität widersetzt. Vielmehr hatte er genau das getan, was ein Kind unter solchen Umständen tun würde (wenn seine Eltern es stehen gelassen hat): Er ging zu einem sicheren, öffentlichen Platz in die Gegenwart vertrauenswürdiger Erwachsener, wo seine Eltern ihn voraussichtlich suchen würden (V. 49). dein Vater. D.h. Joseph, der sein rechtmäßiger Vater war.

2,49 was meines Vaters ist. Ein Gegensatz zu Marias Worten »dein Vater« in V. 48. Seine Antwort war in keiner Weise frech, sondern offenbart sein aufrichtiges Erstaunen darüber, dass sie nicht wussten, wo sie ihn suchen sollten. Das zeigt auch, dass er sich schon in diesem jungen Alter seiner Identität und seines Auftrags bewusst war.

2,51 untertan. Seine Beziehung zu seinem himmlischen Vater beeinträchtigte nicht seine Pflicht gegenüber seinen irdischen Eltern. Das Befolgen des fünften Gebots gehörte wesentlich zu seinem vollkommenen Gehorsam gegenüber dem Gesetz, das er zu unseren Gunsten erfüllte (Hebr 4,4; 5,8.9). Er musste aller Gerechtigkeit Genüge tun (s. Anm. zu Mt 3,15).

2,52 Jesus nahm zu. Als Jesus Mensch wurde, hörte er nicht auf, Gott zu sein und legte seine göttlichen Eigenschaften nicht ab. Vielmehr nahm er eine Menschennatur an (nicht anstatt, sondern zusätzlich zu seiner Gottheit) und unterstellte den Gebrauch seiner göttlichen Eigenschaften dem Willen des Vaters (Joh 5,19.30; 8,28; Phil 2,5-8). Deshalb war seine Allwissenheit manchmal offenkundig (Mt 9,4; Joh 2,24.25; 4,17.18; 11,11-14; 16,30) und andere Male war sie hinter seiner Menschennatur verborgen, weil es der Wille des Vaters war (Mk 13,32). Daher war Christus dem normalen menschlichen Wachstumsprozess unterworfen und wuchs physisch, mental, geistlich und gesellschaft-

lich. S. Anm. zu Mk 13,32.

E. Drewermann. Das Lukas Evangelium. Bd. 1. Patmos, 2009

Lk 2,41-52: Der 12jährige Jesus im Tempel oder: Erwachsenwerden heißt vor Gott hintreten

So viel ging in den bisherigen Abschnitten der Geburtslegende Jesu die Rede von «Kindlichkeit» und von «Mütterlichkeit», daß man nicht ohne weiteres darauf kommt, es bereite sich gerade dadurch ein entschlossenes Leben in Freiheit und Mündigkeit vor. Und doch verhält es sich gerade so: Nur wer in einem Raum von Vertrauen aufwächst, gewinnt ein gesundes Vertrauen auch in das eigene Ich; nur wer seine Kindlichkeit sich bewahrt, gehört als Erwachsener später sich selbst; nur wer das Bild einer mütterlichen («väterlichen») Macht ins Unendliche setzt, vermag die Angst vor der Endlichkeit des irdischen Daseins ohne Verdrängungen und ohne Verformungen seiner selbst zu bestehen. Folgerichtig endet die Kindheitsgeschichte bei Lukas deshalb mit einer Legende, die erzählt, wie Jesus «volljährig» (das heißt: bald schon mit 13 Jahren zum «Sohn des Gesetzes», zum Bar Mizwah)¹ wird. Auch diese Erzählung spielt betont im jüdischen Tem-

¹ Str. B. II 144-147, urteilen: «Hiernach kann keinem Zweifel unterliegen, daß die Eltern den zwölfjährigen Jesus an der Passahwallfahrt nach Jerusalem haben teilnehmen lassen, um ihn den Vorschriften gemäß an die Erfüllung der Bestimmungen Ex 33,17; 34,23f.;

pel, und doch weist sie noch einmal zurück auf die altägyptische Geschichte von Si-Osire.

Typischerweise wachsen Göttersöhne in den Geburtsmythen sehr rasch heran², wie der Mond, wie die Sonne nach ihrer «Geburt» am Him-

² Dt 16,16 f. zu gewöhnen. Die gesetzliche Pflicht, an den Wallfahrtsfesten in Jerusalem zu erscheinen, trat für Jesum erst ein Jahr später ein. — Neben der Mündigkeit in religionsgesetzlicher Hinsicht, die der Knabe nach vollendetem 13. Lebensjahr erlangte, gab es noch eine andere an das 20. Lebensjahr geknüpfte Mündigkeit in zivilrechtlicher Hinsicht.» (S. 147) — THOMAS KAUT: Befreier und befreites Volk, 155, schlägt vor, die Altersangabe in Lk 2,42a herauszulösen; denn es dürften die Verse 2,46b-48a ein sekundärer Einschub sein, dessen «literaturgeschichtliche Herkunft aus der hellenistischen Literaturgattung der Biographie» wahrscheinlich ist; von daher «ist zu erwägen, ob die als gattungsspezifischer Topos zu dieser Gattung gehörende Altersangabe von zwölf Jahren nicht ebenfalls red sein könnte.» (S. 153) — Ursprünglich ging es in der Geschichte wohl um das Erzählmotiv des Suchens und Findens. Die (sekundäre) Altersangabe leitet ein ganz anderes Motiv ein: das Phänomen der frühreifen

Intelligenz bei den typischen «Wunderkindern». — Im römischen Imperium ist «für den jugendlichen Römer aus guter Familie» mit zwölf Jahren «der Elementarunterricht beendet; mit zehn Jahren legt er die Kinderkleider ab und hat das Recht, alles zu tun, was einem jungen Menschen behagt; mit sechzehn oder siebzehn Jahren kann er sich für eine öffentliche Laufbahn entscheiden». PAUL VEYNE: Das Römische Reich, in: Geschichte des privaten Lebens, I 34. — Bei der Auslegung der Erzählung vom 12jährigen Jesus im Tempel kommt es gerade darauf an, die «Weisheit» des «Wunderkindes» im Sinne der luk. Red. mit der Irritation seiner Eltern in Verbindung zu setzen. — Der «Tempel», in dem das Folgende spielt, ist übrigens «nicht das Gebäude selbst, das nur den Priestern offensteht, sondern der äußere, Frauen noch zugängliche Vorhof. Er erscheint nicht als Ort des Kultes, sondern der Lehre wie 19,47; 21,37f.; Apg 2-5.» EDUARD SCHWEIZER: Das Evangelium nach Lukas, 42.

2 Vgl. bereits MARTIN DIBELIUS: Die Formgeschichte des Evangeliums, 104: «Das Motiv von der Frühreife des Helden, Weisen oder Heiligen, der schon in der Jugend die Eignung zu seinem späteren Beruf verrät und dadurch Ältere beschämt oder mindestens in Erstaunen setzt, ist selbstverständlich weit verbreitet. Aber alle derartigen Paralleltexte sind auf ihre Bodenständigkeit hin zu prüfen ... Nur wenn sich zeigen sollte, daß das Jugendmotiv dem überlieferten Lebensbild nicht entspreche, sondern aus einer anderen Lebenswelt stamme, wäre die Entlehnung mit Sicherheit zu erschließen; Verwandtschaft in den Begleitmotiven läßt sich oft aus dem Gesetz der Legendenbildung verstehen. Das gilt auch von der Altersbestimmung des jugendlichen Helden, die mehrfach auf 12 Jahre lautet (Buddha, Si Usire, Jesus), die doch aber nur die Verwendung einer in der Legende beliebten heiligen und biologisch passenden Zahl darstellt. Im Grunde sind die wichtigsten und der Jesuslegende nächsten dieser Erzählungen in ihrer eigenen Umwelt gegründet.» — Am nächsten steht der lukanischen Erzählung eine buddhistische Parallele im Lalitavistara, die davon handelt, daß der kleine Prinz Siddhartha bei einem Ausflug mit Freunden verlorengeliegt. Sein Vater findet ihn schließlich, in religiöse Betrachtungen versunken unter einem Baum sitzend. Auf wundersame Weise wirft der Baum einen Schatten, als würde die Sonne im Zenit stehen, obwohl sie kurz vor dem Untergehen ist. Ergriffen von diesem Zeichen verbeugt sich der Vater vor seinem Sohn. In beiden Erzählkreisen geht der Sohn verloren und wird bei religiösen Betrachtungen gefunden.» ELMAR R. GRUBER - HOLGER KERSTEN: Der Ur-Jesus,

me13; und ganz so erweist sich in den göttlichen Kindern bald schon die überragende Strahlkraft ihres Geistes. Si-Osire, als er «kräftig genug war», um «in die Schule geschickt» zu werden, wußte beizeiten «alles besser als der Lehrer, dem er zum Unterricht anvertraut war. Der Knabe Si-Osire begann die heiligen Texte zu sprechen, zusammen mit den Schreibern des Lebenshauses im Tempel des Ptah. Und alle, die ihn hörten, betrachteten ihn als ein Wunder des Landes. Es war Setoms (sc. des Priesters, seines Vaters, d. V.) Wunsch, ihn beim Fest

Pharao vorzustellen, damit er dabei allen Weisen des Landes gegenübergestellt würde.»⁴ «Als der Knabe Si-Osire zwölf Jahre alt war, verhielt es sich so, daß es keinen Schreiber oder Gelehrten in Memphis gab, der sich im Lesen und Schreiben von Zaubersprüchen mit ihm hätte vergleichen können.»⁵ Bald schon gelangte er wirklich vor den Pharao, denn man bedurfte seiner, um ein versiegeltes Schreiben des äthiopischen Fürsten, ohne es zu öffnen, durch die Außenseite des Papyrus hindurch lesen zu können und somit die Überlegenheit des ägyptischen Königs und die Weisheit seiner Diener vor den Augen der Welt zu bekunden.

Bei jedem Menschen tritt im Übergang zum Erwachsenenalter seine Geistesart, sein Charakter hervor: seine Grundeinstellungen, seine Hauptinteressen, seine Wertevidenzen, seine Gefühlsbindungen. Eine Legendengestalt wie Si-Osire ist dazu geschaffen, die Vorherrschaft Ägyptens über die Bewohner des «Negerlandes» unter Beweis zu stellen; die Person Jesu in der lukanischen Parallele steht für etwas anderes, in gewissem Sinne Revolutionäres, das man freilich erst entdeckt, wenn man die Kirchenkate-

124. — Aber auch jüdische, persische, griechische und römische Parallelen existieren zahlreich. So berichtet FLAVIUS JOSEPHUS: Jüdische Altertümer, II 9,6, S. 112, von Moses, er sei «an Weisheit und Ausbildung des Geistes so entwickelt (gewesen), dass er einem vorgerückteren Alter Ehre gemacht hätte.» Von Kyros erzählt HERODOT: Historien, I 114-121, Bd. 1, 88-92, wie der 10jährige beim Spielen seine Überlegenheit offenbart. - PLUTARCH: Alexander, 5, in Lebensbeschreibungen, IV 267-268, überliefert, wie Alexander bereits als Knabe seinen Vater Philipp an «Energie und ... Tatendrang» weit übertraf. - SUETON: Leben der Caesaren, Augustus, 5,8, S. 58-59, erzählt, wie der spätere Kaiser bereits mit 12 Jahren «die öffentliche Leichenrede auf seine Großmutter Julia» hielt. — Vgl. auch die Aufzählung weiterer Beispiele bei RUDOLF BULTMANN: Die Geschichte der synoptischen Tradition, 327-328, der bereits die beiden Motive von der überraschenden Weisheit und vom Verweilen im Tempel von einander deutlich unterschied. Vgl. bes. HENK J. DE JONGE: Son-ship, Wisdom, Infancy: Luke II. 41-51a, in: New Testament Studies 24 (1978), 317-324; 339-342; ERICH KLOSTERMANN: Das Lukasevangelium, 45-46; THOMAS KAUT: Befreier und befreites Volk, 141-142, Anm. 127. Vgl. TE I 393-397: Das Motiv der besonderen Geburt.

4 Vgl. EMMA BRUNNER-TRAUT: Altägyptische Märchen, 193; E. DREWERMANN: Dein Name ist wie der Geschmack des Lebens, 125.

5 EMMA BRUNNER-TRAUT: Altägyptische Märchen, 198.

chese über diese Stelle beiseite tut. Jahr für Jahr am «Familiensonntag» wird insbesondere in der katholischen Kirche die Predigt sich in autoritär-moralischer Absicht auf den Ausklang der Erzählung richten: «er war ihnen untertan.» (2,51) Und: er «kam voran in Weisheit und Alter und Huld von seiten

Gottes wie auch der Menschen.» (2,52) Nur allzu gern malt man sich die Verhältnisse in Nazaret im Stil der Nazarener-Darstellungen aus⁶: das Christuskind lieb und anmutig, Schäfchen, eine glücklich lächelnde Madonna im Hintergrund, umgeben von einem Heiligenschein. Wenn jedoch dieses Evangelium zum Thema «Familie» wirklich etwas zu sagen hat, dann gerade das Gegenteil: daß es eine solche Idylle nicht gibt, ja, um des Heiligen willen auch gar nicht geben darf. Die Geschichte von dem 12jährigen Jesus im Tempel ist die einzige (legendäre!) Momentaufnahme aus der «Familienbiographie» Jesu, die wir besitzen, und gerade sie zeigt uns nicht zufällig ein Bild voller Widersprüche, Gegensätze und menschlicher Unverträglichkeiten, offenbar um in einer verdichteten Szene zu demonstrieren, was für das Leben eines jeden Menschen gilt, wenn er erwachsen werden will: um zu sich selbst zu finden, muß er in gewissem Sinne zu Gott hinfinden.

Bei allen Völkern herrscht die Sitte, daß ein Heranwachsender in einer Art Initiationsritus vor den Gott des Stammes geführt wird, um zu einem vollgültigen Mitglied der Gemeinschaft zu werden; der Gott aber, den Jesus hier findet, ist als der Gott Israels der Vater aller Menschen, und er verkörpert eine Menschlichkeit, die alle Unterschiede zwischen den Völkern und Nationen aufhebt zugunsten eines jeden, der in Not ist. Auf zwei Ebenen spielt dabei die Erzählung vom 12jährigen Jesus: auf der Ebene der Eltern und auf der des «Kindes», das zum «Erwachsenen» wird; auf beiden Ebenen muß man daher diese Erzählung betrachten.

Auf der Eltern-Ebene stellt sich mit dem Größerwerden des eigenen Kindes ein recht eigentümliches Problem: Jahrelang war eine Mutter, ein Vater, für dieses eine neue Wesen da, das überhaupt nur zu leben vermochte durch ihre Gegenwart, in ihrer Nähe. Nur selten wohl war ihre Beziehung einseitig zu nennen: sie als Eltern opferten ihre Energie und Zeit — ihr Leben! — ihrem Kinde; ihr Junge, ihr Mädchen schenkte ihnen umgekehrt das Gefühl, gebraucht zu werden und sinnvoll zu leben. Die Frage: «Warum gibt es dich?» war schon beantwortet durch die bloße Existenz dieses Kindes, — es wäre unverantwortlich gewesen, an dem Sinn der Welt zu zweifeln,

⁶ Vgl. GERT TOLZIEN: Nazarener, in: Kindlers Malerei Lexikon, Bd. 14: Begriffe II, 179180.

solange es mit seinem elementaren Bedürfnis nach Fürsorge und Vorsorge seine «Erzeuger» in die Pflicht nahm. Und doch kommt irgendwann der Zeitpunkt, da deutlich wird, daß man dieses Kind lassen muß, daß man es «hassen» muß, in den Worten des Evangeliums (Lk 14,26). Denn nicht der Eltern Eigentum ist ihr eigenes Kind.

Das GRIMMSche Märchen von Rapunzel (KHM 12) erzählt einmal von einer

Mutter, die nur leben zu können meint, wenn sie ihre Tochter wie ein Lebenselixier in sich hineinschlingt; kein Zweifel, sie hat ihre Tochter «zum Fressen gern», doch eben diese «fressende» Liebe verleiht ihr hexenartige Züge. Kaum wird «Rapunzel» zwölf Jahre alt, da sperrt sie das Mädchen in einen Turm und stellt es damit buchstäblich «turmhoch» über sich, Tag für Tag läßt sie sich von den herabgelassenen goldenen Haaren «Rapunzels» «hochziehen», bis daß die Tragödie unausweichlich hereinbricht: als sie erfährt, daß ihre «Rapunzel» eine geheime Liebschaft zu einem Königssohn unterhält, verstößt sie voll Zorn ihr eigenes Kind⁷.

Ein Märchen wie dieses verweist auf einen sonderbaren Widerspruch, der alle menschlichen Beziehungen bestimmt: Es gilt, zu «opfern», was man «behalten» möchte, bzw. es zeigt sich, daß man verliert, was man nicht hergibt. Freilich: woher gewinnt eine Mutter, ein Vater, die Kraft, das eigene Kind «herzugeben»? Dem Leben, sozusagen auf gut Glück, ein Kind anzuvertrauen ist nicht möglich; es lebenslänglich angstvoll zu umsorgen ist ebenfalls unmöglich. Was bleibt, ist nur das, was in dem Ritual von der «Darstellung» Jesu im Tempel (Lk 2,21-38) bereits zum Ausdruck kam:

Ein «Gesetz» des Zusammenlebens besteht darin, daß Eltern in all ihrem Tun sich als bloße Stellvertreter im Übergang verstehen sollten. Sie sind nicht die Sonne selber, sie können allerdings mit ihrer Zärtlichkeit und Liebe ihrem Kinde die Fenster öffnen, um ihm die Sonne sichtbar zu machen; dann freilich kommt es darauf an, sich der Sonne nicht ins Licht zu stellen und mit der eigenen Person möglichst wenig Schatten auf das Heranwachsende zu werfen. Alle nicht-verängstigte Liebe gönnt dem anderen Glück und Selbständigkeit; sie möchte, daß er in seiner Art in eigener Zuständigkeit einen Weg in sein Leben findet; alles, was man ihm mit der eigenen Zuneigung zu vermitteln vermag, ist ein Vertrauen in etwas, das man selbst nicht ist, auf das man aber mit der eigenen Existenz hinzuweisen versuchen kann: alles «Mütterliche», alles «Väterliche», gewinnt eine unbedingte Gestalt jenseits der Sphäre der Menschen, jenseits der Welt des

⁷ Zur Interpretation des Märchens vgl. E. DREWERMANN: Die kluge Else. Rapunzel, 57101.

Relativen. Da ist ein Absolutes an Güte, an Liebe, dem allein alles, was lebt, entgegenreift. Alle Angst um den anderen, alle Sorge um sein Wehe und Wohl ist im letzten auf diesen absolut Anderen zu werfen.

Sonderbar: Da war es doch Brauch «nach dem Gesetz des Moses», das neugeborene Kind zu beschneiden und «dem Herrn darzustellen» (Lk 2,22), die Eltern Jesu aber scheinen diese quasi sakramentale Routine trotz ihrer pedantisch genauen Ausführungen der Gesetzesbestimmungen kaum wirklich verinner-

licht zu haben. Denn jetzt, in der Zeit, als Jesus zwölf Jahre alt wird und unversehens den Sinn des alten Brauchtums einfordert, da «verstehen sie nicht» (vgl. 2,50); jetzt, wo sie merken könnten und merken müßten, daß aller Umgang mit ihrem Kinde letztlich nur ein Weggeleit nach «Jerusalem» im Sinne des Lukas-Evangeliums ist und sein kann⁸, da sind sie «außer Fassung» (2,48). Jahraus, jahrein haben sie den Ritus der Opferhandlungen im Tempel mitvollzogen und in gewissem Sinne wohl ein Dutzendmal den Knaben Jesus im Tempel «dargestellt»; jetzt aber, da das, was sie im Symbol an sich geschehen ließen, sich als Wahrheit setzt, da erscheint es ihnen wie ein unglückseliger Verlust, der sich gewissermaßen nur aus Unachtsamkeit und aus mangelnder Erfüllung ihrer Aufsichtspflicht ereignen würde. Jetzt, wo «ihr» Jesus sich endgültig aus ihrem Leben entfernt, da machen sie sich und ihm die heftigsten Vorwürfe (2,48). Wohl jeder Mutter und jedem Vater wird dies so ergehen, wenn der Zeitpunkt kommt, an dem sie ihr Kind ein für allemal «verlieren»: immer werden sie es, im Bilde gesprochen, zunächst bei den eigenen «Verwandten und Bekannten» suchen (2,44), — stets bleibt ja die Hoffnung, daß die Frage an das eigene Kind: «Wo bist du?», sich, wenn schon nicht im eigenen Hause, dann wenigstens doch im Umkreis des irgendwie noch Vertrauten und Zugehörigen werde beantworten lassen⁹. Um so schroffer jedoch mutet dem-

⁸ Redaktionsgeschichtlich dürfte der Abschnitt Lk 2,46b-48a sekundär eingeschaltet sein; vgl. THOMAS KAUT: Befreier und befreites Volk, 147; doch um so sprechender ist der Kontrast, der so entsteht. KARL HEINRICH RENGSTORF: Das Evangelium nach Lukas, 51, meint: «Nun muß sie, die Mutter des Messias lernen, daß ihre Würde einschließt, einen Sohn zu haben und ihn doch nicht zu besitzen ... Den Konflikt, der sich daraus ergab, haben Jesu Eltern damals nicht verstanden, seine Mutter auch später nicht (Mk. 3,31 ff, Par.). Bei der Bedeutung des Elternhauses im Judentum konnte es allerdings schwer anders sein.» Jedoch wird in dieser Bewertung Legende und Historie auf eine Ebene gestellt, und zudem wird als «messianische» Einmaligkeit geschildert, was in Wirklichkeit als Wesensbild und Vorbild der inneren Reifung eines jeden zu verstehen ist, der in der Bindung an Gott der Abhängigkeit von seinen Eltern erwächst.

⁹ «Diese Reisegesellschaften oder Pilgerzüge werden uns in der Mischna beschrieben. Die anschaulichste Schilderung findet sich in der Mischna Bikkurim II, 3: <Flötenspiel geht

gegenüber die Szene im Evangelium an: Auf den Vorwurf «Kind, was hast du uns angetan damit!» (2,48), erteilt Jesus seiner Mutter eine Antwort, die man nur als krasse Absage verstehen kann: «Wußtet ihr nicht ...!» (2,49)¹⁰ Eine solche Erwiderung bedeutet an sich einen völligen Bruch; aus der Sicht der Eltern läuft sie auf den endgültigen und unbegreifbaren Verlust ihres Kindes hinaus.

Schien der Knabe Jesus bisher nur wie zufällig und äußerlich «verloren», so erweist sich die Trennung jetzt als erklärte Absicht, ja, als innere Konsequenz, und alles Weitere hängt davon ab, wie seine Eltern mit dieser in der Tat für sie «bestürzenden» Erkenntnis umgehen.

Es gibt im Grunde nur einen Weg, um den «Verlorenen» «wiederzufinden»: man muß das Geschehen innerlich in das eigene «Herz» aufnehmen (2,51)¹¹, und, Gott sei Dank, ist diese Entwicklung bei den Eltern Jesu

ihnen voran, bis sie in die Nähe Jerusalems gelangen. Kamen sie in die Nähe Jerusalems, sandte man Boten vor ihnen her. Herolde, schmucke Jünglinge und die Schatzmeister (der Zünfte oder Innungen) ziehen ihnen entgegen. Gemäß Stand und Rang der Ankömmlinge waren die ihnen Entgegenkommenden. Alle Handwerker Jerusalems standen vor ihnen, wünschten ihnen Frieden: <Unsere Brüder, Leute dieses oder jenes Ortes, seid ihr in Frieden gekommen>.» — Man sieht «..., daß diese Pilgergruppen nicht individuell organisiert waren, sondern die Leute eines Ortes taten sich zusammen, um die Reise gemeinsam anzutreten. So können wir uns auch eine Gruppe von Pilgern aus Nazareth vorstellen. Dreimal im Jahr (sc. zu Pessah, zum Wochen- und zum Laubhüttenfest, nach Ex 23,14-17; Dtn 16,1f, d.V.) gingen derartige Reisegesellschaften von den verschiedenen Landesteilen nach Jerusalem ab, natürlich nicht immer aus denselben Familien bestehend.» «Bei der Rückreise von Jerusalem waren die Gruppen oft noch größer. Hier taten sich nicht nur die Bewohner eines Ortes zusammen, sondern die ganzer Distrikte; in diesem Falle die des Bezirks Galiläa.» SCHALOM BEN-CHORIN: Mutter Mirjam, 87. Str. B. II 149, meinen: «Die Annahme, daß der Jesusknabe sich bereits bei der Reisegesellschaft befinden werde, ist aus der Sitte zu verstehen, daß die Mitglieder einer Karawane einen für alle Teilnehmer bequem liegenden Sammel- oder Treffpunkt zu vereinbaren pflegten, von dem aus der gemeinsame Aufbruch erfolgen sollte.»

¹⁰ Vgl. WOLFGANG WIEFEL: Das Evangelium nach Lukas, 84: «Jesu Antwort — das erste Wort, das Lukas aus seinem Munde berichtet — spricht von dem Muß, unter dem er steht

Ob die hier ausgedrückte Vaterbeziehung von Anfang an streng christologisch gemeint ist oder von einem jüdischen Frommen so formuliert werden könnte, bleibt für die Urgestalt umstritten. Gattungscharakter und redaktionelle Intention des Lukas deuten jedoch stärker in die erstere Richtung. Jesus verweist angesichts des irdischen Vaters auf den himmlischen (vgl. Luk. 3,23). In dieser Sohnschaft wurzelt seine Weisheit.» Das ist richtig, solange man sich selbst vor Augen hält, daß «Weisheit» nicht auf «mystische» Weise «eingegossen» wird, sondern das Ergebnis seelischer Reifung ist.

¹¹ HEINZ SCHÜRMAN: Das Lukasevangelium, I 138, verweist darauf, daß hier wieder «(wie 2,7.16.19.39) Maria besonders hervorgehoben (wird), wohl nicht nur als Mutter, die als solche — wie jede Mutter — besonders eng mit der Zukunft ihres Kindes verbunden ist, sondern nach Absicht des Luk als diejenige, von deren Glauben man in den urchristlichen Gemeinden wußte (Apg 1,14;

vgl. Joh 2,1-11; 19,25 ff.)» Doch auch hier gehen legendäre Darstellungen und — vielleicht — historische Informationen ineinander, diesmal allerdings nicht so sehr «christologisch» als vielmehr «mariologisch».

eigentlich längst vorbereitet. Wohl scheint das, was Jesus tut, eine kaum zu billigende Provokation zu sein, und doch ist es gerade dieser Schritt, auf den sich auch seine Eltern eigentlich ihr Leben lang zubewegt haben: Wollten sie denn etwa nicht, daß ihr Sohn eines Tages selber mit seinem Leben vor Gott hinträte? Wußten sie denn etwa nicht, daß dieses Hintreten ihres Sohnes zu Gott im letzten für sie als Eltern bedeuten würde, abzutreten? Dann aber ist es doch möglich, sich jetzt auch dazu zu bekennen, daß man eben dies: die Eigenständigkeit des eigenen Kindes vor Gott, seine eigene Verantwortlichkeit, seine Unmittelbarkeit zu seinem Schöpfer, seine Unableitbarkeit und Souveränität gegenüber allen anderen Menschen, ein Leben lang selber gewollt und beabsichtigt hat. Dann gilt, was Jesus später seine Jünger lehren wird: «<Vater> nennt niemanden von euch auf Erden. Einer nämlich ist euer Vater, der himmlische.» (Mt 23,9)¹²

Am schwersten wird ein solches «Wiederfinden» im «Tempel» einem Elternpaar fallen, das, entsprechend den Weisungen der Moral, die Sorge und Fürsorge gegenüber «seinem» Kinde bislang zum obersten Gebot erhoben hat, — ist es doch gerade diese «Sorge», dieses Verantwortungsgefühl, das sich dagegen wehrt, einen Heranwachsenden freizugeben. «Kind, was hast du uns angetan damit!» sagt Maria verletzt und vorwurfsvoll. «Dein Vater und ich, voll Kummer suchen wir dich!» (2,48)¹³ Es ist eine große Herausforderung, eines Tages auf diese Pflicht der Verantwortung, auf diese Angst der Fürsorge zu verzichten und anzuerkennen: der andere hat einen eigenen Lebensraum, der so heilig ist wie der Tempel selbst!

«Was aber, wenn meinem Kind was passiert?» Immer wieder stellen vor allem Mütter im Augenblick der Loslösung diese Frage, und man kann ihnen ihre berechtigten Ängste nicht ausreden. Gleichwohl muß es gewagt sein — wie ein Taubenzüchter es tut: Lange Zeit über hat er sein Täubchen gepflegt und geschützt in dem kleinen Schlag auf dem Dachboden, nun aber merkt er, daß er das Tier in die Freiheit entlassen muß. Zu Befürchtungen gibt es vielerlei Ursachen: Bauern, die ihre Felder vergiften, Raubvögel, die am Himmel kreisen, Ordnungsamtsleiter, die in ihrem Haß auf die «Ratten der Lüfte» nicht weit gehen können ... Im Grunde kann er nur hof-

¹² Vgl. Mt III 143-147: Mt 23,1-12: Wehe euch, ihr Schriftgelehrten, oder: Vom Unterschied zwischen Leben und Lehren.

¹³ JOSEF ERNST: Das Evangelium nach Lukas, 125, meint: «Man darf sich durch das Bild der <Mater dolorosa> nicht von dem christologischen Aussageziel abbringen lassen, das hinter den Worten <Kind> und <dein Vater> auf-

leuchtet.» Das sollte die menschlich und psychologisch wichtige Frage freilich nicht beiseite tun, welche eine Angst gerade das Vertrauen Jesu in seinen «Vater» bei seinen Eltern und Mitmenschen auslösen muß.

fen und warten und sein Vertrauen darauf setzen, daß sein Täubchen über eine wunderbare, nach wie vor unerklärliche Fähigkeit verfügt, die man als Heimfindungsvermögen bezeichnet: mitten in dem Häusermeer einer Großstadt wird sein Täubchen die kleine Öffnung niemals vergessen, die als Einflugloch zu seinem Schlag dient. Es wird zurückkommen, sein Täubchen, — ganz gewiß wird es zurückkommen. Seine innere Stimme wird es beschützen. Nur festhalten darf er es nicht. Sonst würde sein Täubchen in der Enge des Schlages vor Kummer vergehen. Es kann nur glücklich sein über den Dächern. Der ganze Himmel ist seine Berufung, und der muß es folgen. — So gesprochen zu den Eltern des «12jährigen».

Daneben aber gibt es eine andere, im Grunde noch wichtigere Perspektive: die des Kindes. Aus seiner Sicht «verliert» es seine Eltern nicht, es läßt sie ganz einfach weiterziehen und sucht sich einen eigenen Standort. Dieser Schritt zur Freiheit ist im Leben jedes Menschen zutiefst religiös bestimmt, und gerade dies läßt sich in der Geschichte von dem 12jährigen Jesus zeigen und lernen. Niemals, so darf man annehmen, wird Jesus das religiöse Erbe seines Volkes und seiner Eltern ernster genommen haben als zu der Zeit, da er als 12jähriger hineinreifte in das Gesetz Israels; wenn irgend er sich im Tempel wie in seines Vaters Haus gefühlt hat, so in dieser Zeit. Doch eben deshalb war dies offenbar zugleich der Moment, der ihn am meisten von seinen Eltern entfernte. Die in jedem Lebensabschnitt zu beobachtende Paradoxität des Gegensatzes von Moral und Religion kann in der Entwicklung eines Heranwachsenden nicht größer werden als hier: Nach wie vor gebietet die ethische Pflicht Gehorsam gegenüber den Eltern, zugleich aber bricht nunmehr die zentrale Bestimmung des menschlichen Lebens hervor, formuliert als «Gebot» des alten Israels, einzig Gott zu lieben mit allen Kräften und ihm allein zu gehorchen (Lk 10,27). Die Konvention stellt in Aussicht, weiterhin bei den Eltern geborgen zu sein wie bisher, und doch bricht da ein Gefühl unendlicher Einsamkeit auf, die Jesus später in die Worte kleiden wird: «Der Menschensohn ... — nichts hat er, wo er den Kopf hinlegen könnte.» (Lk 9,58) Das menschliche Gefühl und die Pietät sprechen den Schritt in die Freiheit schuldig, sie machen es — ganz wie an dieser Stelle Maria — Jesus zum Vorwurf, er sei grausam, gedankenlos und vollkommen Ich-besessen, daß er die eigenen Eltern derart habe «vergessen» können und einfach in Jerusalem geblieben sei; er aber spürt in sich eine neue und absolute Notwendigkeit, die ihn alle Forderungen der gesellschaftlichen Moral relativieren läßt.

Zwei verschiedene Prinzipien des Lebens sind es, die hier aufeinander prallen und sich, wie in einem Drama FRIEDRICH HEBBELS (1813-1863), zu einem tragischen Widerspruch ineinander verschlingen¹⁴: Das Sittlich-Allgemeine verlangt von einem Menschen, daß er sich durch das definiert, was alle anderen sind und denken; die religiöse Grundhaltung indessen fordert seine Individualität und verlangt, daß er sich darauf nicht länger wesentlich verläßt, was andere, und wären es selbst seine eigenen Eltern, ihm sagen oder gesagt haben¹⁵. Es ist ein Augenblick von geradezu rücksichtsloser Unbedingtheit, scheint es doch völlig unmöglich, sich den anderen gerade jetzt noch verständlich zu machen.

Niemand, der zu sich selbst erwacht, kann diesen Augenblick vermeiden, und niemand, der in diese Zone tritt, vermag ihm standzuhalten ohne die Gewähr einer neuen Geborgenheit und Festigkeit. Nach außen hin ist in diesem Augenblick des Aufbruchs alles fragwürdig. Das einzige, was sicher feststeht, ist das Empfinden, endgültig mit dem eigenen Leben auf den Plan gerufen zu sein. Es ist eine Zeit, in der nichts ungeprüft und kritiklos, nur weil es so überliefert und gesagt wird, hingenommen werden kann. Eine Zeit eigenen Forschens und Fragens beginnt, eine Zeit eigenen Denkens und Folgerns, und dieses neue Bedürfnis läßt nicht nur die eigenen Eltern ihres Weges ziehen, es setzt sich sogar auch und gerade in den heiligen Hallen des Tempels fort: es scheut nicht die Autorität der Theologen und der Schriftgelehrten, und es schreckt nicht zurück vor unerhörten und überraschenden Einsichten, vor Wahrheiten, die andere betroffen machen und außer sich geraten lassen, während sie doch gerade so wortwörtlich in der Schrift enthalten sind.

Es fällt nicht allzu schwer, sich manche der Fragen schon im Munde des 12jährigen Jesus im Tempel vorzustellen, die er später erneut, dann aber mit der Unerbittlichkeit einer Entscheidung auf Leben und Tod, an die Schrift-

¹⁴ Vgl. FRIEDRICH HEBBEL: Mein Wort über das Drama, in: Werke, VIII 55: «Diese Schuld (sc. die Maßlosigkeit des Individuellen, d.V.) ist eine uranfängliche, von dem Begriff des Menschen nicht zu trennende ..., sie ist mit dem Leben selbst gesetzt.»

¹⁵ Vorsichtshalber sucht KARL HEINRICH RENGSTORF: Das Evangelium nach Lukas, 51, den Konflikt zu mildern: «Seine (sc. Jesu, d.V.) Gebundenheit an Gott bedeutet für ihn nicht, daß er sich von sich aus dem Elternhause löst. Nur wenn man das erkennt, ist die Erzählung verstanden.» Doch so gerade nicht! «Aus» seinem Elternhaus braucht Jesus sich (vorerst) nur deshalb nicht zu lösen, weil er sich von ihm (innerlich) in diesem Augenblick ein und für allemal gelöst hat. WALTER RADL: Der Ursprung Jesu, 259, hebt sogar als Aussageabsicht der Geschichte hervor: «Was die Erzählung vom zwölfjährigen Jesus bei Lukas vorwegnimmt, ist zunächst die aus der älteren Tradition bekannte Entfremdung zwischen Jesus und seinen Angehörigen, die ihn für verrückt hal-

ten (Mk 3,21; vgl. Joh 7,2-5). Schon am Kind wird klar: Jesus steht unter einem anderen Gesetz als seine Umgebung. Sein Leben gehorcht einer höheren Bestimmung.»

gelehrten und Pharisäer richten wird, — Fragen, die auf eine jede Generation von «Gottesgelehrten» und Schrifterklärern wie ein Vernichtungsurteil wirken mußten und müssen: «Wenn ihr nur zur Kenntnis nähmet, was das ist: <Erbarmen will ich, nicht Opfer> (Hos 6,6), so hättet ihr nicht (Menschen) verurteilt, die ohne Schuld sind.» (Mt 12,7; vgl. Mt 9,13) Oder: «Sie (sc. die Schriftgelehrten und Pharisäer, d. V.) ... bündeln schwere Lasten zusammen und legen sie auf die Schultern der Menschen, selbst aber daran auch nur mit dem Finger zu rücken — das mögen sie nicht.» (Mt 23,3.4) «Wehe euch, ihr Schriftgelehrten und <Pharisäer>, ihr Angeber, ihr gleicht getünchten Grabmälern, die von außen frisch erscheinen, innen aber strotzen sie von Totenknochen und allem Unreinen» (Mt 23,27) — das werden bei Matthäus die letzten Worte sein, die Jesus für diese Zunft der Theologen übrig hat, und Lukas denkt nicht anders. Um eine solche Freiheit von allen herrschenden Autoritäten, von der Gunst der Menge ebenso wie von der Unterstützung der Vorgesetzten, zu gewinnen, bedarf es einer in sich ruhenden Sicherheit wie bei einem Gang über ein Seil in schwindelerregender Höhe, bedarf es einer nie erlahmenden geistigen Wachheit, und in der Tat gehören, psychologisch gesehen, zu einer solchen Haltung bestimmte Erfahrungen schon in der frühen Kindheit und Jugend. — Was im Neuen Testament, historisch betrachtet, als «Legende» bezeichnet werden muß, erscheint, symbolisch gelesen, immer wieder als die bestmögliche und absolut glaubwürdige Schilderung der inneren Wahrheit im Leben und Erleben Jesu.

Einen solchen psychologischen Zugang zu der Erzählung von dem 12jährigen Jesus im Tempel verschließt man sich freilich, wenn man auf der üblichen theologischen Auffassung der Stelle beharrt, wonach Lukas allein auf die «Messianität» Jesu hinweisen wollen¹⁶. Demgegenüber bleibt festzustellen, daß Jugendgeschichten dieser Art zu Recht «typisch» sind für einen zukünftigen Weisheitslehrer: Menschen wie sie müssen schon sehr früh «erwachen» und dabei das größte Wagnis eingehen, das es im Leben eines Menschen geben kann: das Wagnis, frei zu sein — unabhängig im Denken, selbständig im Urteilen und immer wieder überraschend im Handeln nach außen. Nur so begreift man im späteren Auftreten Jesu jene unglaubliche Frische und Unbekümmertheit, in der seine eigentliche «Königlichkeit», seine «Messianität», seine «Gottessohnschaft» liegt: seine Fähigkeit,

¹⁶ So besonders EDUARD SCHWEIZER: Das Evangelium nach Lukas, 44: «Anders als Joh 1,1-14; Gal 4,4 f.... betonen Lk 1 f. nicht Jesu Kommen aus

einer himmlischen Welt, sondern die Wiederherstellung des Bundes Gottes mit Israel ... Von menschlicher Gerechtigkeit und Frömmigkeit ist bei der Ankündigung Jesu nicht mehr die Rede, nur von seiner Gnade».

«Dämonen» auszutreiben und zu lehren, wie einer, der Macht hat, — eben nicht wie die Schriftgelehrten (Mk 1,22). Eine solche «Kraft» gründet einzig darin, als «Vater», als die einzige Autorität über sich, nur Gott anzuerkennen. Sogar Jesu Gegner werden von ihm später sagen, er kümmere sich nicht um Menschengunst und Menschenmeinung, vielmehr er lehre «den Weg Gottes» (Lk 20,21).

Doch wenn dem so ist, so zeigt gerade die Szene im Tempel von Jerusalem den 12jährigen Jesus zum ersten Mal in seiner wahren «Messianität»; und bereits hier hat seine Antwort dann die Macht und Vollmacht des Messias: «Warum, daß ihr mich suchtet? Wußtet ihr nicht, daß ich in dem Bereich meines Vaters sein muß?» (2,49)¹⁷ Nichts anderes wird Jesus später tun, als so wie hier die Menschen an das zu erinnern, was sie eigentlich längst wissen könnten: Es gibt nur dieses Entweder-Oder. Entweder bleiben sie aus lauter Angst unter dem Deckmantel von Pietät, Moral und Pflichterfüllung auf lebenslänglich «Kinder», dann verbleiben sie in ihrer niemals aufgelösten Elternabhängigkeit und Autoritätsgläubigkeit im Grunde in einer Art von Götzendienst: selbst ihr Reden von «Gott» umschreibt dann in neurotischer Weise lediglich die verewigten und absolut gesetzten Inhalte ihrer Kindertage, — oder sie lernen es, im Vertrauen auf Gott erwachsen zu werden. Erst dann, wenn die Eltern die Macht über das eigene Leben verlieren, kann man sich wieder in ihre Nähe fügen und ihnen «untertan» sein, ohne zum «Untertan» (im Sinne HEINRICH MANN'S, 1871-1950)¹⁸ zu werden. Nur dann findet man nach Hause — nach «Nazaret» — zurück, wenn man sich selbst im Tempel gefunden hat (2,51). Denn so erst erfüllt sich in Wahrheit, was die eigenen Eltern doch auch wohl glaubten und meinten, als sie ihr Kind in den Tempel führten und es die Gebete Jerusalems lehrten: Nicht für die Synagoge, nicht für die Kirche, — für Gott sollte heranwachsen, was ihnen in der Person ihres Kindes anvertraut worden war. So gelesen, wirkt die eine Szene des 12jährigen Jesus im Tempel wie das vorgegenommene Portrait seines gesamten öffentlichen Lebens später. Tiefenpsychologisch jedenfalls wird man sagen müssen: So, wie hier geschildert, muß es begonnen haben, um sich so, wie es dann kam, fortsetzen zu können.

¹⁷ Str. B. II 152 vermerken dazu: «Der Messias wurde zu denjenigen Personen gerechnet, die von sich selbst aus, d. h. ohne Mithilfe anderer, Gott erkannt haben.»

¹⁸ Vgl. HEINRICH MANN: Der Untertan, 1. Kap., S. 13: «Diederich war so beschaffen, daß die Zugehörigkeit zu einem unpersönlichen Ganzen, zu diesem unerbittlichen, menschenverachtenden, maschinellen Organismus, der das Gym-

nasium war, ihn beglückte, daß die Macht, die kalte Macht, an der er selbst, wenn auch nur leidend, teilhatte, sein Stolz war.»